



Mahnung – Eingedenken – Zeichensetzung?

Zur theologischen Kritik des Kriegerdenkmals und den Folgen für das kirchliche Handeln

I.	Zachor – Erinnere Dich!.....	2
II.	Argumente für Kriegerdenkmäler.....	10
III.	Die empirische / historische Realität	11
IV.	Kunst und Ideologie.....	15
V.	Was machen mit Kriegerdenkmälern?.....	17

I. Zachor – Erinnerere Dich!

Der jüdische Historiker Yosef Hayim Yerushalmi schreibt in seinem Buch „Zachor: Erinnerere Dich!“¹ über die jüdische Geschichte (als objektives Ereignis) und das jüdische Gedächtnis (als Ausdruck jüdischer Erinnerungskultur) und über das Spannungsverhältnis zwischen beidem. Und er eröffnet sein Buch mit folgenden Sätzen:

Der hebräische Imperativ Zachor – erinnere dich – kündigt mein schwer zu fassendes Thema an. Problematisch ist Erinnerung immer, oft trügt sie, manchmal betrügt sie uns. Proust wußte dies, und die „Suche nach der verlorenen Zeit“ hat ihre düsteren, beklemmenden Seiten. ... Und jeder von uns merkt immer wieder einmal, wie unzuverlässig und kapriziös das menschliche Gedächtnis sein kann.

Und doch sieht es so aus, als sei in der hebräischen Bibel das Erinnern ohne Zögern einfach angeordnet. Die Aufforderung, sich zu erinnern, ergeht bedingungslos, und selbst wenn eine ausdrückliche Aufforderung nicht erfolgt, spielt das Erinnern stets eine Schlüsselrolle. Das Verb zachar (erinnern) in all seinen Formen kommt in der Bibel nicht weniger als 169 Mal vor. Angesprochen sind meistens entweder Israel oder Gott, denn Erinnerung obliegt beiden. Dem Verb ist sein Gegenteil zugeordnet – vergessen. Israel wird ermahnt zu gedenken, und zugleich wird dem Volk eingeschärft, nicht zu vergessen.²

Nicht vergessen – das ist das politische wie theologische Thema des Tages. Und es ist die Frage danach, wie man das angemessen macht, *nicht zu vergessen*, wenn das Erinnern selbst ein so eminent politischer und theologisch relevanter Akt ist. Und noch genauer geht es ja darum, wie man dieses *Nicht vergessen* in symbolischen oder sagen wir zeichenhaften Aktionen durchführt, ohne sie zu entleeren, ohne ihnen einen unangemessenen Unterton beizulegen, ohne Symbole zu verwenden, deren Mehrdeutigkeit auch ganz andere Beerbungen erlauben würde und das Erinnern instrumentalisieren könnte. Die Frage ist also, welche Erinnerung obliegt uns und mit welchen Gesten kultivieren wir sie?

¹ Yerushalmi, Yosef Hayim (1988): Zachor: Erinnerere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis. Berlin: Wagenbach.

² Ebenda, S. 17

Theologinnen und Theologen haben es in diesem Falle etwas einfacher, sie brauchen eigentlich „nur“ in der Bibel nachzulesen, sie brauchen mit anderen Worten, nur Theologie zu treiben, um der Frage nach der Aufgabe und der Aufgabenverteilung bezüglich der Erinnerungskultur nachzugehen. Und man sollte dies auch tatsächlich tun, nicht zuletzt um in eine gewisse heilsame Distanz zu den aktuellen, anlassbezogenen Debatten zu kommen.

Art. zkr – gedenken - THAT

Wenn wir im *Theologischen Handwörterbuch zum Alten Testament*³ den von Willy Schottroff geschriebenen Artikel zum Wort „zkr – gedenken“⁴ nachschlagen, dann werden wir zunächst darauf verwiesen, dass eine eindeutige Bestimmung im Sinne kultischer, rechtlicher oder antik-magischer Herkunft des Begriffs nicht möglich ist. Die grundlegende Bedeutung ist aber „denken an“ im Gegensatz zu „vergessen“.⁵

„Das Gedenken gilt Ereignissen der Vergangenheit, welche die Erinnerung wegen ihrer Bedeutung für die Gegenwart aktualisierend wachruft, Orten und Gegenständen, an denen der Gedenkende hängt, aber auch gegenwärtige Gegebenheiten, welche die Existenz prägend bestimmen oder als Verpflichtung Beachtung fordern.“⁶

Es geht also nicht um das Gedenken um des Gedenken willens, Erinnerung ist kein Selbstzweck, sondern immer auf die Gegenwart bezogen, ja Erinnerung ist ein existenzieller Akt. Es geht darum, Ereignisse *wegen ihrer Bedeutung für die Gegenwart aktualisierend* wachzurufen. Damit ist ein erstes Kriterium benannt: wir erinnern uns für unsere Gegenwart.

Eine bestimmte sprachliche Form von „gedenken“, so führt Schottroff weiter aus, wird genutzt „für das dem Toten unter den Lebenden geltende Gedächtnis

³ Jenni, Ernst; Westermann, Claus (1984): *Theologisches Handwörterbuch zum Alten Testament*. 2 Bd.; THAT. München: Chr. Kaiser; Kaiser [u.a.].

⁴ Willy Schottroff, Art. zkr – gedenken, ebd., Band 1, Spalten 507-518

⁵ Ebd., Sp. 510

⁶ Ebd., Sp. 511

in Gestalt der fortdauernden rühmenden Erwähnung seines Namens. Der Name des Toten soll durch den Sohn oder (ersatzweise) durch die Stele pro memoria lebendig erhalten werden.“⁷ Gedenken ist zunächst einmal also eine Sache eines Einzelnen bzw. der Familie. Dieses Gedenken kann zwar durch Symbolträger substituiert werden, aber vorrangig bleibt es im personalen Umfeld.

Ein Ihnen vielleicht bekanntes Beispiel für ein derartiges Erinnerungsmal ist das so genannte „Denkmal Absaloms“. Absalom hatte sich gegen seinen Vater David erhoben und war später auf der Flucht von Joab, Davids Heerführer, getötet worden. Und dann warfen sie ihn in eine Grube und legten Steine darüber. Wie kann dann aber noch Erinnerung entstehen? Und so heißt es in 2. Samuel 18, 18:

Schon zu Lebzeiten hatte Absalom die Steinstele, die sich im Königstal befindet, geholt und für sich aufgerichtet. Denn er hatte sich gesagt: »Ich habe keinen Sohn, um meinen Namen in Erinnerung zu halten.« So benannte er die Steinstele nach seinem Namen, und »Denkmal Abschaloms« wird sie bis auf den heutigen Tag genannt.⁸

Die vorausblickende Bereitstellung eines Kriegerdenkmals in Erwartung eines frühen Todes – so könnte man das wohl nennen. Funktioniert hat es aber auf jeden Fall, denn auch nach 3000 Jahren wird immer noch – wenn auch zu Unrecht – ein Grab im Jerusalemer Kidrontal als Absaloms Grabmal bezeichnet.



Ein weiterer Gesichtspunkt: Auch im Blick auf die Erinnerung wird in der hebräischen Bibel von einem Tun-Ergehens-Zusammenhang ausgegangen: „Bleibendes gutes Gedächtnis wird für den Gerechten, Aufhören des Gedächtnisses, gleichbedeutend mit völligem Untergang, für Frevler und Feinde erwartet“.⁹ Aber das hatte natürlich schon bei Absalom nicht richtig funktioniert.

⁷ Ebd., Sp. 512.

⁸ Bail / Crüsemann / Domay / Ebach / Janssen et al. (Hg.) (2007): Bibel in gerechter Sprache: Gütersloher Verlagshaus. Alle weiteren Bibelstellen sind ebenfalls aus dieser Übersetzung gewählt.

⁹ Schotttroff, Art. zkr – gedenken, a.a.O., .

Deshalb sind sich auch nicht alle biblischen Autoren in dieser Frage einig, der Prediger verneint zum Beispiel im Rahmen seiner kritischen Erörterungen grundsätzlich eine dauerhafte Erinnerung an die Toten:

*Es gibt kein Gedenken an die Früheren.
Und auch an die Späteren, die da sein werden,
auch an sie wird kein Gedenken sein bei denen,
die zuletzt da sein werden. (Kohélet 1, 11)*

Pessimistischer kann man es kaum ausdrücken. Auch Erinnerung ist eitel. Erinnerung ist begrenzt und vergänglich und letztlich ohne Wert.

Wenden wir nun den Blick auf den engeren *theologischen* Gebrauch des Begriffes *zkr* in der Hebräischen Bibel, dann gehört „gedenken“ vor allem anderen in die Beziehungsdramatik von Gott und Mensch. In diesem Sinne ist *zkr* der „Begriff für das wechselseitige Verhältnis zwischen Jahwe und Israel bzw. dem Einzelnen in Israel“.¹⁰

Zunächst einmal meint *Gedenken* dabei die helfende und not-wendende Zuwendung Gottes zu den Menschen. *Erinnere Dich* ist im Gegenzug der flehende Appell des Menschen gegenüber Gott, aufbauend auf der Hoffnung, ja Gewissheit, dass Gott der ihm treuen Menschen auch treu gedenkt.

Und das gilt auch noch für kriegerische Situationen. In Numeri 10, 9 heißt es:

Wenn ihr in eurem Land gegen einen Aggressor in einen Krieg ziehen müsst, der euch angreift, und ihr lang gezogene Töne mit den Trompeten schmettert, dann wird eurer gedacht werden vor Gott, Gott für euch, und ihr werdet errettet aus der Feindschaft.

Interessant ist dabei natürlich, dass an Angriffskriege und auch an Verteidigungskriege außerhalb des eigenen Territoriums gar nicht gedacht wird. Wenn Krieg, dann ein Verteidigungskrieg gegen einen unmittelbaren Aggressor. Gedenken heißt hier Errettung aus der Not, ganz praktische Hilfe.

¹⁰ Ebd., Sp. 513.

Gedacht werden soll zunächst und nahezu exklusiv der Lebenden, nicht der Toten, denn nur die Lebenden bedürfen der errettenden Hilfe.

Die Toten sind von solchem Gedenken ausgenommen.¹¹ Für sie gilt ausweislich von Psalm 88, Vers 6: *sie seien „wie Erschlagene, ins Grab geworfen, derer du nie mehr gedenkst. Abgeschnitten sind sie von deiner Hand.“* Es ist schon interessant, mit welcher Radikalität hier die Lebensdienlichkeit des Gedenkens hervorgehoben wird. Man kann es nicht oft genug wiederholen: Erinnerung (als theologisches Geschehen) soll dem Leben dienen! Erst in späteren Texten wird denkbar, dass das Gedenken Gottes auch einem Toten, das heißt einem im Totenreich Versteckten gelten könnte.¹²

Erst in der späten apokalyptischen Tradition kann dann am Terminus des *Buchs des Lebens* beobachtet werden, wie sich der Gedanke an ein theologisch relevantes Gedenken über den Tod hinaus entwickelt.

So heißt es in Daniel 12, Vers 1:

Eine bedrückende Zeit kommt, wie es sie nicht gab, seit es Menschengruppen gibt, bis zu jener Zeit. In jener Zeit wird dein Volk gerettet werden, alle, die ins Buch eingetragen gefunden werden.

Und in Maleachi 3, 16

Vor Gott wird ein Buch geführt zum Gedächtnis derer, die Adonaj achten und mit Gottes Namen rechnen.

Das ist allerdings nicht, wie es modern auch innerhalb der Kirchen oftmals kolportiert wird, ein Buch, in dem das Leben und die Taten der Menschen verzeichnet sind, sondern es ist das Buch jener, in dem ausschließlich jene aufgeführt sind, die gottgefällig gelebt haben.

¹¹ Ebd, Sp. 514.

¹² Ebd.

Vielleicht fragen Sie sich, warum ich beim Themenkomplex der Kriegerdenkmäler so lange bei der Lektüre der Bibel verbleibe. Aber wenn wir die biblische Überlieferung als etwas begreifen, mit dem wir unser Leben reflektieren, dann macht es Sinn, auch die uns heute interessierende Frage der Kriegerdenkmäler vor dem biblischen Hintergrund zu bedenken. Was ist den Autoren der Bibel in der Frage des Gedenkens wichtig und was nicht?

Wenn wir für das bisher Erörterte ein Zwischenfazit ziehen, dann wird zum einen deutlich, dass in der hebräischen Bibel die Erinnerung an den Verstorbenen Aufgabe der Familie ist, die dieses Gedenken aber durchaus durch eine Gedenkstele vergegenständlichen kann. Kriegerdenkmäler im modernen Sinne des Gedenkens treten nicht in den Blick, nicht zuletzt deshalb, weil der Tote als von Gott getrennter verstanden wird. Gedenken aber ist etwas, was im Blick auf das Leben zur Geltung kommt.

Im neutestamentlichen Kontext entfaltet das *Erinnern* seine Wirkungsgeschichte vor allem in dem Satz desw letzten Abendmahls „Dies tut zu meinem Gedächtnis“. Seit 2000 Jahren hat das Christentum die Vergegenwärtigung eines historischen Geschehens in das Zentrum seines Kultes gerückt. Aber auch diese Wieder-Holung zielt auf die Lebensdienlichkeit des Geschehens.

Angesichts der konkreten Parusie-Erwartung der frühchristlichen Gemeinde ist die weitergehende Reflexion der Gedenkkultur über einen längeren Zeitraum als einer Generation eher unterentwickelt. Jesus formuliert nach Mt 8, 22 drastisch:

Ein anderer aus dem Kreis seiner Jüngerinnen und Jünger sagte zu ihm: »Mein Lehrer, erlaube mir, vorher fortzugehen und meinen Vater zu begraben.« Jesus jedoch sagte zu ihm: »Folge mir nach, und lass die Toten ihre Toten begraben.«

Erst später um 300 n.Chr. wird im Rahmen der Erweiterung der so genannten Werke der Barmherzigkeit durch den Kirchenvater Lactantius (unter Aufnahme von Tobit 1, 17-20) sowohl die Trauer um die Toten wie auch die Beerdigung selbst zum guten Werk und das Gedenken zur Aufgabe.

Kunst-/Kirchengeschichtlich

In der visuellen Geschichte der Kirche sind es zunächst und über lange Zeit die Herrschenden, die sich Denkmale setzen. Anknüpfend an antike Traditionen werden die Taten der christlichen Herrscher und Fürsten, später dann der einflussreichen und vermögenden Christen durch Bilder in Erinnerung gehalten. Seltener sind es dabei allerdings kriegerische Ereignisse, die bildprägend sind.

Vor allem die Sorge um das Jenseits bestimmt die visuelle Kultur des Gedenkens. Was hat der Dargestellte im Blick auf das Kommende geleistet oder nicht geleistet? Die Vorstellung von einem Buch des Lebens, in das die Menschen eingeschrieben sind, hatten wir schon in der apokalyptischen Tradition der hebräischen Bibel kennen gelernt. Dies wird nun erweitert im Sinne eines Buches, in dem alle Taten eines Menschen verzeichnet sind und aufgrund dessen dann am Ende der Zeiten zwischen gut und böse gewogen wird. Bezugspunkt ist hier Offenbarung 20, 12:

Ich sah die Toten, die Großen und die Kleinen, vor dem Thron stehen. Die Bücher wurden geöffnet, und ein weiteres Buch wurde geöffnet, nämlich das des Lebens. Die Toten wurden dem entsprechend, was in den Büchern geschrieben stand, nach ihren Taten gerichtet.

In den Weltgerichtsdarstellungen in der Zeit ab 1000 wird dieser Moment des Gedenkens der Taten des Verstorbenen dann ausgebreitet. Wir sehen den Engel mit der Waage in der Hand und einen anderen, der aus einem Buch vorliest. Dabei war die Vorstellung auch die, dass die Taten der Verstorbenen von den nachfolgenden Generationen durch Stiftungen beeinflusst werden konnte. Einige der bedeutsamsten Kunstwerke der Menschheit verdanken wir dieser Idee.¹³ Die Kunstwerke halten aber auch fest, dass man bezüglich der Soldaten außerordentlich skeptisch war, ob diese das Jüngste Gericht positiv bestehen könnten. Auf vielen Darstellungen landen Ritter und Landsknechte in der Hölle.

¹³ So ist die berühmte Scrovegni-Kapelle in Padua mit den Bildern Giotto ausschließlich der Fürsorge der Nachkommen um die Seele des Verstorbenen Vorfahren geschuldet. Das wird in der Weltgerichtsdarstellung auch deutlich gezeigt.

Systematisch

„Theologische Geschichtsschreibung“ so schreibt Jörg Lauster, ist „eine fortgesetzte Auslegung der vergangenen Ereignisse im Lichte der Gegenwart.“¹⁴ Zu dieser Gegenwart gehört, dass sich die Rede vom Tod und das Gedenken des Todes (Memento mori) seit der Aufklärung dramatisch geändert hat.

„Wer allein nach dem Gebot des Verstandes lebt, also der freie Mensch, wird nicht von Todesfurcht gelehrt, sondern lebt aus dem unmittelbaren Verlangen nach dem Guten ...; er denkt an nichts weniger als an den Tod, seine Weisheit liegt in der Betrachtung des Lebens“

schreibt Spinoza.¹⁵ Schrecklich ist nach Ludwig Feuerbach nicht mehr der Tod an sich, sondern nur „der unnatürliche, gewaltsame, grausame Tod“.¹⁶

Das Thema „Gedenkkultur der Toten“ gehört daher heute in das Kapitel „Todestranszendierung unter den Bedingungen der Neuzeit“¹⁷. Man kann sich also nicht mehr unverdrossen in „scholastisch-metaphysischen Spekulationen“¹⁸ über das Leben nach dem Tod ergehen, sondern muss mit Johann Baptist Metz eine „Erinnerungssolidarität“¹⁹ fordern. In ihr ist, wie Rainer Kampling schreibt,

die Benjaminsche Weigerung enthalten, die Vergangenheit für abgeschlossen und die Toten für endgültig vernichtet zu erklären. Impliziert ist der Vorgriff auf eine ‚Rettung‘, die, im Kontext der biblischen Überlieferung ausgedrückt, ‚Auferweckung der Toten‘ und ‚ewiges Leben‘ heißt.“²⁰

Erinnerungssolidarität ist das entscheidende Kriterium: wo die Toten nur zu Leichen werden, kann die Idee einer solidarischen Menschheit nicht entstehen.

¹⁴ Jörg Lauster, Art. Geschichte; in: Horn, Friedrich Wilhelm; Nüssel, Friederike (2008): Taschenlexikon Religion und Theologie. [TRT]. 5. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, Band 2, S. 416.

¹⁵ Spinoza, Benedictus de (1978): Tractatus de intellectus emendatione. Ethica. 2. Aufl. Darmstadt: Wiss. Buchges (Opera, : lateinisch und deutsch = Werke / Spinoza ; 2). S. 479.

¹⁶ Feuerbach, Ludwig; Zur Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie; in: ders., Bolin, Wilhelm; Jodl, Friedrich (1960): Sämtliche Werke. 2.Aufl., Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann. Band 10, S. 234f.

¹⁷ Kampling, Rainer (1984): Artikel "Tod/ewiges Leben". In: Peter Eicher (Hg.): Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe, Bd. 4. 4 Bände. München: Kösel, S. 212–221.

¹⁸ Ebd., S. 219.

¹⁹ Metz, Johann Baptist (1977): Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie. 1. Aufl. Mainz: Matthias-Grünwald-Verl., S. 161.

²⁰ Kampling, Rainer (1984): Artikel "Tod/ewiges Leben", a.a.O., S. 220.

II. Argumente *für* Kriegerdenkmäler

Wenn ich mir die Geschichte der Kriegerdenkmäler vergegenwärtige, dann gibt es tatsächlich auch Gründe, die *für* derartige Erinnerungsobjekte sprechen.

Kerstin Klingel hat in ihrem Buch „Eichenkranz und Dornenkrone“ darauf verwiesen, dass nahezu alle vorfindlichen Kriegerdenkmäler jüngeren Datums sind:

„Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Europa fast keine Kriegerdenkmäler. Der gemeine Soldat gehörte bis dahin zur unteren Gesellschaftsschicht und war von geringem Ansehen.“²¹

Wenn es also in der Zeit danach Kriegerdenkmäler gibt, so handelt es sich zunächst einmal um einen Schritt in Richtung der Demokratisierung der Gedenkkultur. Das sollte man nicht zu gering schätzen. Nicht mehr nur Heerführer und Schlachtenlenker, nicht mehr nur Könige und Herrscher, sondern auch Bürger werden für ihren Einsatz (als Soldaten) geehrt. Diese Entwicklung ist ein Ergebnis der französischen Revolution. Das Privileg der Erinnerung sollte den früher Herrschenden abgerungen werden. In diesem Sinne der Aufwertung des einzelnen Subjekts und der unteren Klassen kann man mit etwas gutem Willen in den Kriegerdenkmälern einen positiven Impuls sehen. Man muss dann aber auch über vieles hinwegsehen, z.B. die ideologische Einbindung dieses Gedenkens.

Das zweite Argument *für* Kriegerdenkmale ist weniger die Rechtfertigung der Denkmale als die Reflexion ihrer religiösen Einbindung. Ich nenne das einmal die systemische Funktion des Kriegerdenkmals in theologischer Perspektive. Kurz gefasst lautet sie: Wenn wir schon auf Kriegerdenkmäler nicht verzichten wollen, dann situieren wir sie doch lieber in einem kirchlichen Deutungsrahmen. Bevor sich Denkmale also verselbständigen ist es besser, sie in einem zumindest in manchen Teilen widerständigen Kontext einzubinden.

²¹ Klingel, Kerstin (2006): Eichenkranz und Dornenkrone. Kriegerdenkmäler in Hamburg. Hamburg: Landeszentrale für Politische Bildung, S. 10.

Die Logik dahinter möchte ich an einem Beispiel verdeutlichen. Nach dem 2. Weltkrieg bestimmten die Amerikaner, dass die Särge von Hindenburg und seiner Frau in der Nordturmkapelle der Elisabethkirche in Marburg aufgestellt werden sollten. Und sie taten das nicht, um den Kult um Hindenburg zu befördern, sondern weil sie hofften, dass sich in einer Kirche kein nationalistischer Kult um die Grabstätte entwickeln würde. Und mit dieser Annahme sollten sie weitgehend Recht behalten. Die Situierung des Gedenkens im kirchlichen Kontext *kann* also einen gesellschaftlich befriedenden Charakter haben. Ich sage *kann*, weil die Realität in aller Regel doch aussieht. Das kann man schon an der Genese der massenhaften Kriegerdenkmäler exemplarisch beobachten.

III. Die empirische / historische Realität

Als Friedrich Wilhelm III. am 5. Mai 1813 die „Verordnung über die Stiftung eines bleibenden Denkmals für die, so im Kampfe für Unabhängigkeit und Vaterland blieben“ erließ, hieß es dort im § 3:

„Außerdem soll für a l l e, die auf dem Bette der Ehre starben, in jeder Kirche eine Tafel auf Kosten der Gemeinden errichtet werden, mit der Aufschrift: Aus diesem Kirchspiele starben für König und Vaterland: Unter dieser Aufschrift werden die Namen aller zu dem Kirchspiel gehörig gewesenen Gefallenen eingeschrieben. Oben an die, welche das eiserne Kreuz erhalten, oder desselben würdig gewesen wären.“

Bevor ich genauer auf diese Verordnung in theologischer Perspektive eingehe, noch etwas zur historischen Verortung. 1813 wird diese Verordnung erlassen. Es ist die Zeit der Auseinandersetzung mit Napoleon. Hamburg ist Teil des französischen Kaiserreiches, erst Mitte März gelingt es russischen Truppen, Hamburg kurzfristig zu erobern. Preußen braucht gegen Napoleon dringend Soldaten, es rekrutiert jeden für Armee, Landwehr oder Landesverteidigung. Und es wertet in diesem Zuge den einzelnen symbolisch auf: Mit dem Eisernen Kreuz können zum ersten Mal Soldaten aller Stände ausgezeichnet werden. Dieser Aufwertung des Soldaten ging allerdings keine gesteigerte Wertschätzung der einfachen Menschen einher, sie entsprang eher anderen Gründen.

Dass die Kirche in dieser Verordnung eine so große Rolle spielt hat mit ihrer Rolle im damaligen Gesellschaftssystem zu tun, es ist unmittelbar Ausdruck der engen Verbindung von Thron und Altar. Und diese Verbindung ist nicht nur eine historische, wie sie sich in den Konfessionskriegen nach der Reformation ausgebildet hat, es ist auch eine ideologische. Das wird nicht zuletzt am folgenden Gedicht „*Wer ist ein Mann?*“ von Ernst Moritz Arndt von 1813 deutlich²²:

Wer ist ein Mann? Wer beten kann	Dies ist der Mann, der streiten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;	Für Weib und liebes Kind;
Wann alles bricht, er zaget nicht:	Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,
Dem Frommen nimmer graut.	Und ihre Tat wird Wind.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann	Dies ist der Mann, der sterben kann
Inbrünstig, wahr und frei;	Für Freiheit, Pflicht und Recht:
Denn diese Wehr bricht nimmermehr,	Dem frommen Mut deucht alles gut,
Sie bricht kein Mensch inzwei.	Es geht ihm nimmer schlecht.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann	Dies ist der Mann, der sterben kann
Von Herzen fromm und warm:	Für Gott und Vaterland,
Die heil'ge Glut gibt hohen Mut	Er läßt nicht ab bis an das Grab
Und stärkt mit Stahl den Arm.	Mit Herz und Mund und Hand.

So, deutscher Mann, so, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein kann Helfer sein,
Von Gott kommt Glück und Sieg.

Das ist die öffentliche Sprache zu jener Zeit, als Kriegerdenkmäler in Deutschland verordnet werden. Und wer immer über Kriegerdenkmäler in Deutschland diskutiert, sollte sich dieses Gedicht in Erinnerung rufen.

²² Wer ist ein Mann? (1813), Ernst Moritz Arndt: Gedichte. Arndt-Werke Bd. 1, S. 158 ff.

Es ist ein kultureller Tatbestand, der bis heute kaum aus dem öffentlichen Bewusstsein getilgt ist und durch die Kultivierung der Denkmäler ja auch wach gehalten wird. Rekursiv wird daraus deutlich, dass mit den Kriegerdenkmälern weniger eine befriedende, als vielmehr eine kriegstreibende Ideologie verknüpft war, in die nun unmittelbar die christliche Religion als staatstragende Religion eingebunden werden sollte. Es ging nur im Geringsten um die Erinnerung an die Gefallenen, sondern vor allem um die Einordnung ins übergeordnete Ganze. Gegen jeden nur denkbaren Zweifel heißt es: *Dies ist der Mann, der sterben kann für Gott und Vaterland ... Mit Gott dem Herrn zum Krieg! ... Von Gott kommt Glück und Sieg.* Und nur dann, wenn man das mitdeklamieren kann, kann man in den damaligen Kriegsdenkmälern in Kirchen einen Sinn sehen.

Es war schließlich der Französisch-deutsche Krieg, der eine Inflation an Kriegerdenkmälern auslöste. Meyers Großes Konversationslexikon ist im Prinzip das erste Lexikon, das Kriegerdenkmäler aufführt.²³ Bis zur Jahrhundertwende kommen sie lexikalisch nicht vor. 1905 dann aber gleich 162 Mal. Kriegerdenkmäler werden nun zum berichtenswerten Detail einer Stadtbeschreibung. Landauf, landab wurden nach 1870/71 Kriegsdenkmäler geschaffen und ganz sicher ging es dabei vor allem um Ideologie..

Das wird auch deutlich, wenn man sich in der Sammlung der Ansichtskarten aus der Zeit um 1900 umsieht, die im Internet abrufbar ist.²⁴ 126 Postkarten verzeichnen Kriegerdenkmäler, die Mehrzahl auf Marktplätzen und vor Rathäusern, einige aber auch vor Kirchen. Aber was ist die Funktion einer Postkarte, die jemand auswählt, um sie zu verschicken, wenn auf ihr zum einen die alte Hamburger Nikolaikirche, dann der Stadtteil Uhlenhorst und als drittes Element ein Krieger-Denkmal zu betrachten ist? Was will er damit kommunizieren?

²³ <http://www.zeno.org/Meyers-1905>

²⁴ <http://www.zeno.org/Ansichtskarten>



Und ganz gewiss wollten diejenigen, die diese Postkarte als „Gruß aus Hamburg“ hergestellt haben, nicht an die Verstorbenen erinnern. Ihnen ging es nicht um Nachdenklichkeit, nicht um Eingedenken, nicht um Seelsorge. sie wollten – zumindest unterschwellig – patriotische Töne anschlagen. Die Uneindeutigkeit der Kriegerdenkmäler ist es, die einen an ihrem Sinn zweifeln lässt. Die Wikipedia als populärkulturelles Lexikon formuliert es sehr treffend:

„Die Funktion eines Kriegerdenkmals ist vielfältig. Es soll die Angehörigen trösten, indem es dem Tod ihrer Verwandten einen Sinn verleiht, es soll die Überlebenden auf das Vorbild der Opfer verpflichten und den Staat und seine Ideale repräsentieren.“²⁵

Wenn der Tod des Verwandten aber keinen Sinn hat, wenn das Vorbild ein falsches ist und das Ideal des Staates, der den Tod in Kauf genommen hat, ein fragwürdiges – was ist dann? Dann soll und kann das Denkmal doch nur der Verklärung dienen.

²⁵ Wikipedia, Art. Kriegerdenkmal, <http://de.wikipedia.org/wiki/Kriegerdenkmal> online abgerufen am 17.03.11

Nun hat sich – so könnte man einwenden – nach dem Zweiten Weltkrieg die Funktion des Kriegerdenkmals gewandelt, man könnte sagen: vom Kriegerdenkmal über das Kriegsdenkmal zum Friedens-Mahnmal. Angesichts der nicht mehr weg zudiskutierenden Illegitimität des Staates und seiner Ziele, konnte man nach 1845 symbolisch nur noch um die Opfer trauern, konnte Zeichen setzen für das „Nie wieder!“ Und dieses *Nie wieder Krieg* hat sich dann symbolisch Ausdruck verschafft, wobei meines Erachtens das Fatale dieses Ausdrucks ist, dass es nur eine Inversion des Kriegerdenkmals ist. Weiter dominieren realistische Positionen die Darstellungsform, die Ideologie wird quasi ausgetauscht, die Form aber – das Pathetische als Bekenntnis zu übergeordneten Zielen – wird unabhängig vom Inhalt beibehalten. Da macht es dann auch das *Ich will Frieden* als Aufschrift nicht viel besser. Denn letztlich geht es nur darum, Kunst zum Träger einer Ideologie zu machen.

IV. Kunst und Ideologie

Der grundlegende Konflikt von Kunst und Ideologie, der jedem bewusst sein muss, der sich mit der Diskussion um die Kunst seit der Aufklärung beschäftigt, kann nicht aufgelöst werden, indem man nun gute Ideologien gegen böse tauscht. Zugespitzt gesprochen: *Jedes* moderne Kunstwerk ist ein Protest gegen Krieg und für den Frieden und die Freiheit, und jedes vorgebliche Kunstwerk, dass sich dezidiert für Frieden und Freiheit einsetzt, hat seinen Kunstcharakter schon aufgegeben.

Der schlichte Grabstein ist ein besseres Mahnmal für den Frieden als jede pathetische Inszenierung oder auch demonstrative Geste. Das hat Oliviero Toscani, der Kampagnen-Chef von Benetton gut begriffen und öffentlich gezeigt, indem er zum Golfkrieg vor 20 Jahren im Rahmen der Frühjahrskampagne einfach einen Soldatenfriedhof abbildete. Das ist es, was geschieht, wenn wir Krieg führen. Und diese Erinnerung war so bedrängend, dass die Mehrzahl der Zeitschriften sich weigerte, sie zu publizieren.



Alles andere läuft aber darauf hinaus, Kunst wieder der Ideologie zu unterwerfen oder sie zur Illustration von Werten bzw. Einstellungen zu missbrauchen. Diese Funktionalisierung der Künste wird aber vom Betriebssystem Kunst seit langem kritisch hinterfragt. Und man kann meines Erachtens gut an Hrdlickas Gegenkriegsdenkmal zeigen, dass Derartiges notwendig Scheitern muss, weil es sich zu schnell überholt und pathetisch-peinlich wird.²⁶



²⁶ Ähnliches ließe sich für Picassos Kunstwerk Massaker in Korea aus dem Jahr 1951 sagen.

V. Was machen mit Kriegerdenkmälern?

Man könnte sagen, dass man anhand von Kriegsdenkmälern bzw. Kriegsdenkmalen, zumal solcher, die umgewidmet wurden und nun zum Frieden aufrufen, doch Lehren aus der Geschichte ziehen könne. Ganz im Sinne von Hiob 8, 8-10:

Ja, frage doch nach den Erfahrungen der früheren Generation und merke auf das, was deren Vorfahren erforschten, sind wir doch von gestern und wissen nichts, sind doch unsere Tage auf Erden ein Schatten! Sollten sie dich nicht belehren und zu dir sprechen, Worte aus ihrem Herzen hervorbringen?

Aber nur weil die früheren Generationen etwas so oder so gepflegt haben, ist es noch lange nicht recht. Es muss auf seinen Sinn überprüft werden. Und das gilt auch dort, wo nicht mehr nur Kriegerdenkmäler, sondern neuerdings Friedenszeichen oder Gegendenkmalen aufgestellt werden. Kriege werden nicht verhindert, wenn man nur genügend Mahnmale aufstellt. Kriege werden auch nicht verhindert, wenn man nun statt an die Toten zu erinnern *Ich will Frieden* auf ein Kunstwerk schreibt und es auf dem kirchlichen Friedhof aufstellt. Denn Frieden wollen auch die, die Kriege anzetteln. Sie nennen es dann eben Heilige Kriege oder neuerdings gerechtfertigte Kriege. Wir erleben zur Zeit mehr als genug Beispiele für diese Dialektik. Es ist immer die Frage: *Welchen Frieden?* Und *Wessen Frieden?* Um Krieg und Frieden muss gerungen werden, aber es sollte nicht durch symbolische Vergegenständlichungen geschehen.

Jüdische wie reformierte Traditionen haben den Vergegenständlichungen von religiösen Gedanken ebenso wie der Vergegenständlichung menschlicher Intentionen immer misstraut. Allein schon deshalb, weil Vergegenständlichungen aufgrund ihrer prinzipiellen Mehrdeutigkeit auch ganz anders gelesen werden können. Der Hohn, den die biblischen Propheten angesichts der Statuen ihrer Zeit aussprechen, hat weiterhin Gültigkeit. Ihr Plädoyer, Haltungen und Werte in die mündliche Überlieferung und die Lebenswelt einzubeziehen statt sie mit symbolischen Ersatzhandlungen zu befrieden, ist immer noch bedenkenswert.

Wenn überhaupt Denkmale anlässlich des Schreckens und des Leidens eines Krieges, dann sollten es bewusst nur temporäre Installationen sein. Wir leben in einer Zeit, die völlig anders kommuniziert und vergegenwärtigt, als dies noch die Menschen vor 50 Jahren gemacht haben. Und gerade der Blick auf die Kriegsdenkmäler der vergangenen Zeiten zeigt, wie kurz die Halbwertszeit dieser Erinnerungs-Objekte ist. Die Frage ist, ob sich Gründe benennen lassen, wider alle abschreckenden historischen Erfahrungen mit der künstlerischen Darstellung von Gesinnungen dennoch an symbolischen Gesten der Erinnerung an die in einem Krieg Verstorbenen festzuhalten. Ich bin in dieser Frage sehr skeptisch. Dass wir heute uns die Frage stellen, hat natürlich etwas damit zu tun, dass wir wieder direkt an Kriegen beteiligt sind. Aber was lässt sich über das Seel-sorgerliche hinaus nicht nur sagen, sondern auch darstellen?

Im Blick auf das kirchliche Handeln in der Zukunft sehe ich vor allem die Kultur des Eingedenkens, der Erinnerungssolidarität als zu kultivierende und wieder zu entdeckende Form. „Nicht um die Konservierung der Vergangenheit, sondern um die Einlösung der vergangenen Hoffnung ist es zu tun.“²⁷ Nicht um Verdinglichung und Vergegenständlichung, sondern um Eingedenken geht es. In einem Briefwechsel mit Max Horkheimer schreibt Walter Benjamin in Bezug auf die Abgeschlossenheit der Vergangenheit:

„... dass die Geschichte nicht allein eine Wissenschaft, sondern nicht minder eine Form des Eingedenken ist. Was die Wissenschaft ‚festgestellt‘ hat, kann das Eingedenken modifizieren. Das Eingedenken kann das Unabgeschlossene (das Glück) zu einem Abgeschlossenen und das Abgeschlossene (das Leid) zu einem Unabgeschlossenen machen. Das ist Theologie aber im Eingedenken machen wir eine Erfahrung, die uns verbietet, die Geschichte grundsätzlich atheologisch zu begreifen, so wenig wir sie in unmittelbar theologischen Begriffen zu schreiben versuchen dürfen.“²⁸

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

²⁷ Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung: Vorrede. Gesammelte Schriften 3, S. 15

²⁸ Walter Benjamin, Passagenwerk, Konvolut N 8,1 Gesammelte Schriften V/1, S. 588f.